Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 9

Artikel: Die kleine Blüte

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636954

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE KLEINE SLÜTE

Leise öffnet sich die Tür zu Peters Krankenzimmer und mit dem vertrauten, liebevollen Lächeln der aufopfernden Pflegerin tritt die kieine rundliche Schwester ein. Sie nickt ihm mit freundlichem. von Herzen kommendem Wunsch zu und ihr Gesicht sieht unter dem kleinen weissen Häubchen aus wie ein zartes nie vom rauhen Winde gestreiftes Treibhauspflänzchen. An ihrem ganzen Tun merkt er, dass sie heute eine besondere Ueberraschung für ihn hat. Zudem sieht er jetzt, dass sie mit beiden Händen versucht, einen Gegenstand hinter dem Rücken zu verbergen. Sie lässt ihn raten, was es ist und von wem. Da er aber nicht sehr viel Geduld zu solchem Spiel hat, befiehlt sie ihm bald, die Augen zu schliessen. Er tut dies mit einer bis dahin unbekannten Sorgfalt und mit beinahe kindlicher Inbrunst wünscht er den Augenblick herbei, der ihm die Lösung dieses kleinen Geheimnisses bringen wird. Und dennoch, als sie ihm erlaubt, die Lider zu öffnen, zögert er noch einen Monent, so als ob irgend etwas in ihm den Wunsch äussern würde, diese Zeit der Erwartung des Guten und Schönen noch ein wenig zu verlängern und zu geniessen.

Er liegt jetzt schon seit drei Wochen nier und noch sieht es trotz allen mediinischen und chirurgischen Anstrengungen ler Aerzte beinahe so aus, als ob er für mmer gelähmt bleiben müsste. In der erten Zeit seines Hierseins war sein einzier Gedanke bei Tag und in den langen, chlaflosen Nächten sein rechter Arm, der, vie ein Fremdkörper, gefühllos und ohne Craft an seinem Leibe hing. Er stellte sich or, wie es sein würde, wenn er aus dem pital käme als Krüppel, als Verstümmeler und wie ihn alle Menschen bemitleiden vürden. Oh, wie er jetzt schon dieses Miteiden hasste und wie er sich aufbäumte egen das unerbittliche Schicksal, das aus nm, dem Gesunden, dem Starken einen Iilflosen und Schwachen zu machen rohte. Er fühlte auch, dass er dann auf ben dieses Mitleid der Andern angewiesen ein würde. Er, der immer so stolz geresen war auf seinen starken, muskulösen lörper, er sollte sich nun von einer schwahen Frau in einem Rollstuhl herumschieen lassen, sollte nie, nie mehr laufen, pringen, schwimmen und skifahren, nie iehr in den Bergen, die er über alles ebte, wandern können. Er wollte lieber terben als dies alles ertragen und der Tod ar ihm in dieser Zeit nicht mehr ein nheimliches, düsteres Ende alles Lebens, ndern er erschien ihm als Erlöser, als reund. Er dachte sogar ernstlich darber nach, wie er dem Sichelmann die rbeit erleichtern oder sogar abnehmen ürde. Alle diese Gedanken und Kämpfe leiten noch einmal an seinem innern Auge orüber, wie er so daliegt und auf das chöne wartet. Unentschlossen und zagaft öffnet er langsam die vom vielen Jachen schweren Lider und sieht die chwester dicht vor sich stehen. In den änden hält sie vorsichtig, als ob es ein eugeborenes Menschlein wäre, ein kleines, scheinbares Topfpflänzchen mit viel zarn, grünen Blättern und einem einzigen

Kaum huschen Morgen die ers

Stadt für seine Geschäfte und Angelegenheiten ausnutzen. Das Ross aber, den liestrahlen durch so beginnt sich ben vierbeinigen Kameraden, will er vorher hoch in guten Händen wissen. Und "Parkplatz"des "Parkplott" or zu beleben sein und eine Händen wissen. Und zu beleben sein und eine Fuhrwerk angel sein Voor der Hauptstrasse zweigt ein die Tochter Germales Seitengässlein ab, der Unbestanden offerd selber of the liest klein und unscheinbar an der langen Reiter Hausward des Western an der Hausward des Western langen Reiter langen Re ther Hauswand das Wort «Stallungen» der langen neder langen hauswand das Wort Stattungen kenden Wage halt welss nur in seltenen Fällen, dass sich das Pferd in diesem Wort ein richtiggehendes Hort des Hotel verbirgt: Das Stadthotel für Bauern-Merde, Hier hat das Leben nie aufgehört,

gnotel

während es um die Garagen allmählich ganz still geworden ist. Im Grunde unterscheidet sich dieses Pferdehotel nur wenig von den Herbergen für menschliche Reisende. Der Empfang ist nicht weniger freundlich, die Begrüssung zwischen Mensch und Tier nicht weniger herzlich. Das Hotel besteht 27 Jahre und hat seither

seinen Besitzer gewechselt. Als die des Pächters Gfeller weiss werden stellte sich ihm kurzerhand die ochter zur Seite und nun betreiben Vater And Tochter gemeinsam das Stadthotel für duernpferde, in dem sie gleichzeitig Emp-Asschef, Geschäftsführer und Zimmer-

Der Landwirt muss die Stunden in der

dchen sind.

Jahre sind eine lange Zeit und es ag sich in ihr manche Freundschaft ilden. So hat es Bauern, die schon der Gründung ihr Pferd hier unter-Aber nicht nur unter den Menhen sondern auch zwischen Mensch und hat sich manche innige Beziehung ingebildet. In diesem Falle muss dann lustiges Anlegen der Ohren oder ein arfreutes Wiehern den Händedruck erseten und es gibt Pferde, die ohne Anwei-lung und leitende Hand den Weg in das Rotel die errichtet finden, welches für sie errichtet wurde Dies möglicherweise auch deshalb, sie Wissen, dass ihnen zur gegebenen *Diner» pünktlich zuteil wird.

Das Lieblingspferd hter Gfeller. Es findet Weg in den Stall ganz nd ohne Hilfe, aber ihn nie, ohne der auf seine Weise zärtliebenswürdig einen "Guten Tag" zu sagen

Hier sind alle mitgut aufgehoben und Landwirt weiss sein oesten Händen. Viele erde kommen schon Jahren hierher, und es m Laufe der Jahre unter manche Freundschaft entstanden sein



Vater und Tochter Gfeller, die schon seit die rechte Hand des Vaters



Vater Gfeller betätigt sich als Empfangschef und bringt das Pferd selbst in den Stall



mehr als 27 Jahren eng mit dem Geschäft verbunden sind. Früher war auch Mutter Gfeller dabei. Sie starb jedoch früh, und so ist nun die Tochter bereits seit 18 Jahren

kleinen Blütenkelch. Peter streckt unwillkürlich seinen gesunden Arm danach aus und sieht mit glänzenden Augen zu, wie die Pflegerin das Blümchen sacht an seine Seite auf den Bett-Tisch stellt und aus den dichten Blättern ein kleines Kärtchen löst. Es steht nicht viel darauf: «Denk an unsere Berge! Wenn die Alpenrosen blühen, sind wir wieder oben. Mut! Dein Seilkamerad - Hans.» Zum erstenmal in seinem bewussten Leben empfindet Peter die aufsteigenden Tränen nicht als üble Schwäche, und er schämt sich auch nicht vor der kleinen Schwester, die gerührt seine feuchten Wimpern sieht. Lange

(Bildbericht Pressbild Bern)

Unten: Ein alter, lieber Freund des Pächters.

Dieser Landwirt kommt schon seit 27 Jahren

hierher und ist zusammen mit dem Pächter

alt geworden

spricht keines der beiden Menschen ein Wort und beide konzentrieren sich in ihrem Innern auf das Gute, Kräftigende, welches von der kleinen Blüte und von der Schrift auf dem Kärtchen ausgeht. Nach langer Zeit des Schweigens, in der sich Peter innerlich stärkt, während die Frau stumm dasteht und ihn durch ihr Verstehen und Helfenwollen zu stützen sucht, öffnen sich die Lippen des Gelähmten, und er spricht in einem beschwingten, fast singenden Ton lange vor sich hin. Was er sagt, weiss er nicht und wenn er es wüsste, könnte er es nicht einmal verstehen. Es ist sein neu erwachter Lebenswille,

spricht. Nicht zu sich auch nicht zu der aber trotzdem gut ver-Leben, er fühlt den der Berge stark in sich dass es gut ist.

Wochen schon, in denen Seinen gelähmten Gliestellen die Aerzte unerklärliche Besserung Schreibt es der Massage zu, Prejübungen, die er Peter machen lässt. Peter aber Schwester wissen, rung kommt, und oft

ertappt sie ihn, wie er in Gedanken weit weg ist und noch immer seine kleine Blüte betrachtet, zu der sich unterdessen noch einige andere gesellt haben. Sie sprechen nie darüber und nur seltene, verständnisvolle Blicke reden von dem Wunder, das mit ihm geschah. Als Peter der Schwester die Hand zum Abschied reicht, leuchtet aus seinen Augen der Dank und so viel neue Kraft, dass die kleine Pflegerin kein Wort hervorbringen kann. Sein Wille zum Leben und zum Verstehen der Welt ist stärker als je zuvor, und er weiss, wem er diesen Hort zu verdanken hat: Der kleinen unscheinbaren Blüte!

Trübes Verhäugnis

Professor Pluvius ging nicht ohne Schirm aus. Eher würde er sich selber vergessen, als seinen Schirm.

Eines Tages aber stach ein ungeschickter Vorbeigänger mit einem Stangenende seines abgespannten Schirmes in des Professors Regendach. Ein Loch! «Das muss gleich ausgebessert werden, sagte daheim Frau Professor gelegentlich der täglichen Musterung der professoralen Garderobe. Professor Pluvius hatte die Verwundung gar nicht bemerkt. Und Frau Professor brachte den Schirm zur Ausbesserung fort. Da an ihrem eigenen Schirm ebenfalls eine Kleinigkeit fehlte, nahm sie diesen auch gleich mit.

So begab es sich, dass Professor Pluvius am andern Morgen schutz- und schirmlos nach seinem Museum wanderte. Zum Glück regnete es nicht, so dass er nicht mit seinem alten, schon seit Jahren abgespannten Schirm losziehen

Mittags aber goss es Bindfäden und Backsteine. Professor Pluvius aber flüchtete ins nahgelegene «St. Hubertus»-Restaurant und wartete bei Bier und Zeitung besseres Wetter ab.

Es dauerte ein Weilchen. Endlich aber konnte er zahlen und setzte den Hut auf, liess sich in den Mantel helfen und nahm - Macht der Gewohnheit - den im Ständer stehenden Schirm mit sich. Als er sich durch die Drehtüre zwängen wollte, hielt ihn jemand am Aermel zurück. Er drehte sich um und blickte in ein energisches Gesicht mit drohend senkrechten Stirnfalten, das einem reckenhaften Herrn gehörte, der den Professor Pluvius wie einen Wurm hätte zertre-

«Mein Herr», sagte er scharf, «Sie werden mir erlauben, dass ich meinen Schirm selbst be-

Pluvius war so verwirrt, dass seine Hände zitterten, als er den Schirm zurückreichte. «Entschuldigen Sie», stammelte er, «ich habe immer einen Schirm bei mir, nur gerade heute nicht, und da dachte ich... dieser sieht fast so aus wie meiner...»

«Ja, natürlich, natürlich», sagte der Herr in eigentümlichem, sarkastischem Ton, und entfernte

«Was sich dieser alberne Mensch wohl eingebildet hat?» grübelte Professor Pluvius, als er heimwärts schritt.

Am nächsten Morgen regnete es ausser Bindfäden und Backsteinen noch junge Hunde.

«Wenn du heute mittag deinen Schirm holst», sagte Frau Professor, «wirst du meinen auch

mitbringen. Ich brauche ihn.»

Als sie an diesem Morgen angesichts des katastrophalen Regenwetters den alten, abgedankten Schirm des Professors hervorsuchte, kam es diesem zum Bewusstsein, dass er dann heute mittag glücklich mit drei Schirmen heimkommen würde. Er wies bescheiden daraufhin.

«Das macht nichts», sagte Frau Professor,

«fahre nur im Autobus zurück.» Der Regen hörte nicht auf, und nach Schluss

des Dienstes, wanderte Pluvius unter dem Schutz des alten, grünschillernden Regendaches zum Schirmdoktor, der ihm die beiden fertigen Schirme aushändigte. Zwei über den Arm gehängt, den dritten aufgespannt, so erreichte er den Autobus.

Als er sass und die drei Schirme zwischen den Knien hielt, fiel sein Blick auf einen Herrn gegenüber, der ihn interessiert beobachtete. Professor Pluvius verspürte einen Stich in der Herzgegend. Der Herr aus dem «Hubertus»!

Jener sagte nichts, blickte nur von den drei Schirmen auf deren Besitzer und umgekehrt. Professor Pluvius wurde rot. Verwirrt schlug er die Augen nieder.

Bei der nächsten Haltestelle stand der Herr auf, trat auf dem Wege zum Ausgang auf ihn zu und flüsterte ihm bissig zu: «Hm, heute mehr Glück gehabt als gestern?»

Pluvius zitterten die Knie. Jetzt interessierte sich plötzlich der ganze Wagen um ihn und seine drei Schirme. Blicke trafen ihn: mitleidige, spöttische, strafende, verächtliche...